

Hausfreund für den goldenen Brund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgezer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Amtliches Organ der Stadt Camberg
und des königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigebblatt für den goldenen
Brund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Brund“ erscheint wöchentlich dreimal (Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1.29 Mark. Anzeigen die einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliches Zentralblatt“. Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ammelung. Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telephon Nr. 28.

Nummer 136

Dienstag, den 16. November 1915.

37. Jahrgang

Amtliche Nachrichten.

Bekanntmachung.

zur Regelung der Preise für Schlachtschweine und für Schweinefleisch. Vom 4. November 1915.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Beim Verkaufe von Schweinen zur Schlachtung darf der Preis für 50 Kilogramm Lebendgewicht nicht übersteigen für Schweine im Lebendgewicht:

in	über 80 bis 100 Kilogramm	über 60–80 Kilogramm	unter 60 Kilogramm	Sauen
Königsberg	90	75	60	85
Danzig	90	75	60	85
Bromberg	90	75	60	85
Posen	90	75	60	85
Breslau	95	80	65	90
Gleiwitz	100	85	70	95
Stettin	95	80	65	90
Berlin	100	85	70	95
Magdeburg	100	85	70	95
Kiel	95	80	65	90
Hamburg	95	80	65	90
Hannover	100	85	70	95
Bremen	100	85	70	95
Dortmund	102	87	72	97
Essen	105	90	75	100
Cöln	105	90	75	100
Crefeld	105	90	75	100
Düsseldorf	105	90	75	100
Köln	107	92	77	102
Cassel	105	90	75	100
Frankfurt a. M.	108	93	78	103
Wiesbaden	108	93	78	103
Mainz	108	93	78	103
Leipzig	105	90	75	100
Dresden	105	90	75	100
Zwickau	105	90	75	100
Chemnitz	105	90	75	100
Plauen	105	90	75	100
München	108	93	78	103
Nürnberg	108	93	78	103
Würzburg	108	93	78	103
Stuttgart	108	93	78	103
Karlsruhe	108	93	78	103
Mannheim	108	93	78	103
Freiburg i. Br.	110	95	80	105
Strasbourg i. E.	110	95	80	105
Reh	110	95	80	105

Der Preis in Spalte 1 erhöht sich bei Schweinen im Lebendgewicht von über 100 bis 120 Kilogramm um 10 vom Hundert, von über 120 Kilogramm um 20 vom Hundert.

In Gemeinden, die öffentliche Schlachthäuser besitzen und nicht im Absatz 1 aufgeführt sind, darf der Preis für Schweine beim Verkaufe zur Schlachtung den Höchstpreis des nächstgelegenen der im Abs. 1 genannten Orte nicht übersteigen. Bei gleich weiter Entfernung von zweien dieser Orte ist der höhere der beiden Höchstpreise maßgebend.

Die Landeszentralbehörden sind befugt, die sich aus Abs. 3 ergebenden Höchstpreise herabzusetzen.

§ 2. Der Verkauf von Schweinen zur Schlachtung darf nur nach Lebendgewicht erfolgen. Die Landeszentralbehörden sind befugt, Ausnahmen, zuzulassen; sie haben dabei festzusetzen, nach welchem Verhältnis das Lebendgewicht in Schlachtgewicht umzurechnen ist.

§ 3. Die zuständige Behörde kann an den im § 1 Abs. 1 genannten Orten Bestimmungen über die Zulassung der Käufer und die Verteilung der Schweine an sie auf den Schlachthausmärkten erlassen. Schweine, die bis zum Marktschluß unverkauft bleiben, müssen der Gemeinde des Marktes auf ihr Verlangen käuflich überlassen werden. Der Überlassungspreis beträgt 5 Mark weniger für den Zentner als der Höchstpreis.

§ 4. In Gemeinden mit öffentlichen Schlachthäusern kann die zuständige Behörde bestimmen, daß von außerhalb eingeführtes frisches Schweinefleisch nur an den von ihr bezeichneten Stellen verkauft werden darf.

§ 5. Bei Abgabe an den Verbraucher darf der Preis für frisches (rohes) Schweinefleisch 140 vom Hundert für frisches (rohes) Fett 180 vom Hundert,

des in der nächstgelegenen Schlachthausgemeinde für das Lebendgewicht der Schweine im Gewicht von 80 bis 100 Kilogramm geltenden Höchstpreises nicht übersteigen. Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden können die Verhältnisse niedriger festsetzen.

Die Gemeinden können Höchstpreise für die einzelnen Fleischsorten festsetzen; sie dürfen dafür den nach Abs. 1 maßgebenden Preis nicht übersteigen.

Sind die Höchstpreise am Orte der landwirtschaftlichen oder gewerblichen Niederlassung des Verkäufers andere als am Wohnort des Käufers, so sind die ersteren maßgebend.

§ 6. Die in dieser Verordnung festgesetzten Preise sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes, betreffend Höchstpreise, vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 516) in Verbindung mit der Bekanntmachung vom 21. Januar 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 25) und vom 23. September 1915 (Reichs-Gesetzbl. Seite 603). Das gleiche gilt für die auf Grund dieser Verordnung festgesetzten Preise.

§ 7. Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung. Sie bestimmen, wer als Gemeinde oder als zuständige Behörde im Sinne dieser Verordnung anzusehen ist.

§ 8. Der Reichskanzler ist befugt, Ausnahmen von den Vorschriften dieser Verordnung zu erlassen.

§ 9. Wer der Vorschrift des § 2 oder den nach § 3 Satz 1, § 4 oder § 7 Satz 1 erlassenen Bestimmungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

§ 10. Die zuständige Behörde kann Geschäftsbetriebe, deren Unternehmer oder Betriebsleiter sich in Befolgung der Pflichten unzuverlässig zeigen, die ihnen durch diese Verordnung oder die dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen auferlegt sind, schließen.

Gegen die Verfügung ist Beschwerde zulässig. Über die Beschwerde entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde endgültig. Die Beschwerde bewirkt keinen Aufschub.

§ 11. Die Verordnung tritt am 12. November 1915 in Kraft.

Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, den 4. November 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Delbrück.

Wird veröffentlicht mit dem Bemerken, daß die Höchstpreise für die Abgabe an die Verbraucher hier selbst demnach für Schweinefleisch 1.51 Mark und für rohes Fett davon 1.94 Mark pro Pfund betragen.

Camberg, den 12. November 1915.

Der Bürgermeister:
Pipberger.

Locales und Vermischtes.

w. Camberg, 16. November. Gestern und heute Morgen wurden wir durch Schnee und Eis überrascht. Die umliegenden Berge zeigen ein recht winterliches Gepräge.

+ Camberg, 16. November. Gestern Morgen fand hier die Beerdigung des Schneidemeisters Johann Höler statt. Der Verstorbene, eine auch in der weiteren Umgebung bekannte Persönlichkeit, hatte ein Alter von 79 Jahren erreicht. Er war Ehrenmitglied des hiesigen Casino-Chors.

* Camberg, 16. Nov. Der Unterricht im Taubstummen-Institut beginnt vom nächsten Donnerstag ab um halb 9 Uhr.

m. Camberg, 16. Nov. Taubstummenlehrer Fritz Hartmann, Hamburg, früher an der hiesigen Taubstummenanstalt, wurde zum Leutnant befördert.

+ Niederseifers, 16. November. Den Heldentod fürs Vaterland starb der Gefreite Adam Fehlinger, Inhaber des Eisernen Kreuzes, infolge eines Rückenmarkschusses in Russland. — Infolge der hier unter den Kindern herrschenden Krankheiten, Scharlach und Diphtheritis, wurde die Schule geschlossen.

lorene Zeit durch einheitliche großzügige Führung wieder eingebracht werde. Bald müsse sich herausstellen, ob Kitcheners Führername dem Schwanken Roms und Petersburgs ein Ende bereiten werde und ob man zur Abwehr des deutschen Angriffs im Orient die werktätige Unterstützung Russlands und Italiens erwarten dürfe.

Belgische Kriegskontribution.

WTB. Brüssel, 15. Nov. (Nichtamtlich.) Der Generaalgouverneur hat folgenden Befehl erlassen: In Gemäßheit des Artikels 49 des Haager Abkommens betreffend die Ordnung der Gebrauche und Gesetze des Landkrieges wird hierdurch der belgischen Bevölkerung bis auf Weiteres zu den Kosten der Bedürfnisse des Heeres und der Verwaltung des besetzten Gebietes eine Kriegskontribution in Höhe von monatlich 40 Mill. Franken auferlegt. Der deutschen Verwaltung bleibt das Recht vorbehalten, die Auszahlung der monatlichen Raten ganz oder teilweise in deutschem Geld zum Umrechnungskurs von achtzig Mark für 100 Franken einzufordern. Die Verpflichtung zur Zahlung liegt den neun Provinzen Belgiens ab, die für die geschuldeten Beträge als Gesamtschuldner haften. Die Zahlung der ersten Rate hat spätestens bis zum 10. Dezember 1915, die der folgenden jeweils bis zum 10. eines jeden Monats an die Feldkriegskasse des kaiserlichen Generaalgouvernements in Brüssel zu erfolgen. Werden zur Beschaffung von Zahlungsmitteln seitens der Provinzschuldenurkunden ausgestellt, so bestimmt deren Form und Inhalt der kaiserliche Generalkommissar für Banken in Belgien.

Verantwortl. Red.: Wilhelm Ammelung, Camberg

Der Weltkrieg

Amtliche Tagesberichte.

WTB. Großes Hauptquartier, 13. Nov. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert. Vereinzelt russische Vorstöße wurden abgewiesen.

Balkankriegsschauplatz.

Die Verfolgung im Gebirge schreitet fort. Die Pashahöhen des Jastrebac (Berggruppe südöstlich von Krusowac sind von unseren Truppen genommen.

Über 1100 Serben fielen gefangen in unsere Hand, ein Geschütz wurde erbeutet.

Oberste Heeresleitung.

WTB. Großes Hauptquartier, 14. Nov. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg

und Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern

ist die Lage unverändert.

Heeresgruppe des Generals von Linzinger.

Bei Podgacze (nordwestlich von Czartorysk) brachen deutsche Truppen in die russischen Stellungen ein, machten 1515 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny scheiterten russische Angriffe vor den österreichischen Linien.

Balkankriegsschauplatz.

Die Armeen der Generale von Koeveß und von Gallwitz warfen auf der ganzen Front in teilweise hartnäckigen Kämpfen den Gegner erneut zurück. 13 Offiziere, 1760 Mann wurden gefangen genommen und zwei Geschütze erbeutet. Die Armee des Generals Bojadjeff ist im Anschluß an die deutschen Truppen von der südlichen Morawa her im Vordringen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 15. November. (WTB. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Ecurie wurde ein vorwärtiger französischer Graben von 300 Meter Breite nach heftigem Kampfe genommen und mit unserer Stellung verbunden. Auf der übrigen Front keine Ereignisse von Bedeutung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

In der Gegend von Smorgon brach ein russischer Teilangriff unter schweren Verlusten vor unserer Stellung zusammen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold v. Bayern

Nichts Neues.

Heeresgruppe des Generals von Linzinger.

Im Anschluß an den Einbruch in die feindliche Linie bei Podgacze griffen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gestern die russischen Stellungen auf dem Westufer des Sirg in ganzer Ausdehnung an. Die Russen sind geworfen. Das westliche Ufer ist von ihnen gesäubert.

Balkankriegsschauplatz.

Die Verfolgung blieb überall im Fluß. Gestern wurden im ganzen über 8500 Gefangene und 12 Geschütze eingebracht, davon durch die bulgarischen Truppen etwa 7000 Mann und 6 Geschütze.

Oberste Heeresleitung.

Rückzug der Engländer von den Dardanellen.

Stockholm, 15. November. (T.-U.-Tel.) Auf Grund eines Berichtes Kitcheners hat sich England veranlaßt gesehen, der russischen Regierung mitzuteilen, daß es sich aus strategischen Gründen von der Dardanellenaktion zurückziehe.

Kitchener Oberbefehlshaber im Orient

(Zens. Bl.) Aus Genf meldet „Berl. Lokalanz.“: Den Pariser Regierungskreisen gewährt nach der Versicherung des „Temps“ die bevorstehende Übernahme des Oberbefehls der gesamten französisch-englischen Orientstreitkräfte durch Kitchener erhöhte Zuversicht. Ob Kitchener den Titel Kriegsminister behält, sei so bemerken hierzu andere Blätter, gegenstandslos. Wichtig sei daß die auf Gallipoli, in Serbien und an der asiatischen Küste ver-

Eine neue Offensive?

Wie über Kopenhagen berichtet wird, künden englische Blätter eine neue Offensive der englisch-französischen Kräfte an der deutschen Westfront an. Im Artois werden bereits alle Vorbereitungen für einen umfassenden französischen Angriff getroffen. Es ist bezeichnend, daß Englands Zeitungen zuerst die Nachricht von dieser neuen Offensive verbreiten, deren Last, wenn sie Tatsache wird, doch wieder auf den Schultern Frankreichs ruht, deren Blutopfer im wesentlichen doch wieder das französische Volk tragen muß. Man kann es kaum fassen, daß ein ganzes Volk in seiner Verblendung und Rachsucht, in seinem Dunkel und seiner Eitelkeit sich von einem andern läßt berechnenden Manipulieren läßt, nur, damit Englands Tyrannie auf dem Weltall lasten bleibe. Und auf was wartet Frankreich, auf was hofft es noch immer?

Wer von all den Tapfern in den französischen Schützengräben kann heute noch glauben und hoffen, daß England Frankreich helfen könnte und wollte zum endlichen Siege? So sagt die Adl. Jg. mit Recht. Wenn England helfen könnte, dann hätte es zu letzten großen Offensive wenigstens eine Million Soldaten nach Flandern geschickt, hätte seine Flotte vor die deutschen Häfen geworfen, hätte die Landung von Armeen an Belgischen Küste und an den deutschen Küsten mit Einsatz der ganzen Flotte erzwungen. Wenn England helfen könnte, dann hätte es längst wenigstens Rußland in der Ostsee geholfen und für Rußland den Weg zum Weltmeer freigemacht. Wenn England helfen könnte, dann würde es nicht wie ein Bettler und Erpreßer vor den Türen der kleinen neutralen Staaten betteln und drohen und würde nicht Cypern, den eigenen Besitz, Griechenland für seine Hilfe anbieten.

Bis jetzt hat England nur fremdes Gebiet denen angeboten, die ihm helfen sollten. Daß England jetzt eigenen Besitz, wertvollen Besitz, (die Insel Cypern) Griechenland für den Fall, daß es England helfen wollte, als Entgelt angeboten hat, das ist der stärkste Beweis für die Schwäche Englands, für die Unmöglichkeit, daß England selber seinen Verbündeten entscheidende Hilfe bringen kann. England hat die eigene Sorge um Ägypten, um Indien am Hals sitzen. Englands Außenminister Grey hat vor wenigen Tagen mit empörender Ruhe im Parlament Serbien aufgegeben. Dieses gleiche England hat schon vor mehr als einem Jahr, als Antwerpen vor dem Fall stand, und die belgischen Hilferufe verzweifelt klangen, nur seinen Churchill nach Antwerpen, aber keine Armee geschickt, die hätte Hilfe bringen können. England hat mit der gleichen Ruhe, wie es jetzt Serbien preisgibt und wie es im letzten Balkankrieg Bulgarien preisgegeben hat, Belgien längst aufgegeben und es wird auch Frankreich aufgeben, wenn der Zeitpunkt dafür gekommen ist.

Wenn Frankreich verblutet am Boden liegt, wenn die deutschen Truppen siegreich weiter vordringen, wenn Frankreich erschöpft an Gut und Blut um Frieden bitten würde, England würde auch dann Frankreich nicht helfen, aber England würde auch Frankreich nicht den Frieden schließen lassen. Es würde verlangen, daß Frankreich weiterblutet und opfert, solange bis England den ihm günstigen Frieden erhalten kann. Dann wird der Briand von morgen auf der Tribüne des Parlaments diejenigen, denen er jetzt unmögliche Bedingungen diktiert, vielleicht bitten müssen, daß sie ihm helfen, gegen Englands Willen und Gewalt für Frankreich den Frieden zu schließen.

Glaubt irgend ein Kenner Englands und seiner Politik in Frankreich, daß England freiwillig wieder Calais und Boulogne an das besiegte Frankreich herausgeben würde? Kein Mensch. Dann wird vielleicht der Briand von morgen auf der Tribüne des französischen Parlaments die deutschen Sieger anflehen müssen, daß sie ihm helfen, Frankreichs Boden von den Engländern in Calais und Boulogne und Marquise zu säubern, und Griechenland wird vielleicht kommen müssen und Bulgarien, die Türkei und uns auffordern, daß wir Saloniki und

Kavalla und die griechischen Inseln von der englischen Besetzung freimachen helfen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der milit. Nachrichtenbehörde zugelassene Nachrichten.)

Der erste Zeppelin in Bulgarien.

Von unbeschreiblichem Jubel begrüßt, erschien bei herrlichem Herbstwetter der erste deutsche Zeppelin über der Hauptstadt Bulgariens. Das deutsche Luftschiff war von Temesvar aufgestiegen und hatte die 300 Kilometer lange Strecke, die Temesvar von Sofia trennt, in unglaublich schneller Fahrt zurückgelegt. An Bord des Luftschiffes befand sich Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Der Zar von Bulgarien war mit seinem gesamten Gefolge und vielen Offizieren persönlich an der Landungsstelle erschienen, um den deutschen Herzog feierlich zu begrüßen.

Deutsche Beute in Kragujevac.

Aus Kragujevac wird der „Deutsch. Tagesztg.“ gemeldet, daß die dortigen Arsenale und die pyrotechnische Anstalt der Waffenfabrik noch mit wertvollem Material angefüllt sind. Die ersten Schätzungen, die natürlich nur ungenau sein können, lassen vermuten, daß wir allein an Metall, Öl, Gummi zusammen einen Wert von Millionen erbeuteten. Vor der Stadt befinden sich in der Umgebung der pyrotechnischen Anstalt 14 Gebäude, die bis unter die Decke mit fertiger Munition angefüllt sind.

Die Befreier von Nisch.

Die bulgarischen Truppen wurden in Nisch von der Bevölkerung mit Blumen, Freudenrufen, Hurra und „Willkommen, Befreier!“ empfangen. Die Stadt war von den abziehenden verblichenen Soldaten geplündert worden. Als Kriegsbeute wurden in Nisch und Umgebung gezählt: 42 Festungsgeschütze, Tausende von Gewehren und Mäuser mit Munition, 700 Eisenbahnwaggons, die Mehrzahl beladen mit Lebensmitteln, viele Automobile, viel Sanitätsmaterial, u. a. 12 Desinfektionsmaschinen, 500 Wasserpumpen, 500 neue Fahnen, Hunderttausende von Soldatenwäschestücken und Uniformen. Weiter liegen die Serben bei ihrem Rückzug noch zahlreiche Geschütze, Maschinengewehre und Gewehre zurück.

Italien und Albanien.

Albanien — so schreibt der „Popolo d'Italia“ — ist von drei Gefahren bedroht, von der Österreichischen, der bulgarischen und der griechischen, da griechische Banden wieder in Südalbanien eingefallen sind. Italien, dem an sich der Besitz Salonas genügt, kann nicht zulassen, daß eine andere Macht sich in Albanien festsetzt. Die Handelsinteressen unserer Adriastädte verlangen Handelsfreiheit am anderen Ufer. Eine fremde Macht könnte dort durch Errichtung von Zollbarrieren und wirtschaftlich schädigen. Auch militärisch wäre der Besitz albanischer Häfen in fremder Hand für die italienische Küste gefährlich. Man spricht in ganz Italien von einer italienischen Expedition quer durch Albanien, um die Serben wenigstens vor den Albanern im Rücken zu schlagen. Indessen erfährt „Secolo“ aus unterrichteten Kreisen Rom, daß die Regierung darüber keine Entscheidung vor Beendigung der Parlamentsarbeiten treffen werde.

Ein japanischer Dampfer torpediert.

Die Adl. Jg. meldet aus Athen, daß bei der dortigen Funkstation ein dringender Funkspruch einkam, daß ein japanischer Handelsdampfer in der Nähe von Kreta in Gefahr sei, durch den Torpedoschiff eines deutschen Unterseebootes versenkt zu werden. Er ersuchte um Hilfe. Da aber die genaue Stelle nicht angegeben war, war es unmöglich, sofort Hilfe zu senden. Aus einer Neutermelung geht hervor, daß der Dampfer versenkt worden ist. Neuter berichtet nämlich: Der englische Dampfer „Durest“, sowie der japanische

Dampfer „Jokuni-Muru“ (5100 Tonnen) sind versenkt, ihre Besatzungen gerettet worden. Ein weiterer englischer Dampfer soll ebenfalls versenkt und seine Besatzung gerettet worden sein.

Das erste türkische U-Boot.

Das französische Unterseeboot „Turquoise“, das vor einigen Tagen in den Dardanellen versenkt worden war, ist wieder flott gemacht und in gutem Zustand nach Konstantinopel gebracht worden. Es wird in die türkische Marine eingereiht. Es fand die Zeremonie der Neubenennung und der Hisung der türkischen Flagge statt.

Österreichs Finanzkrieg.

Noch ist das Ergebnis der dritten österreichischen Kriegsanleihe nicht genau festgestellt, aber schon jetzt, wo das Ergebnis 3300 Millionen Kronen übersteigt, darf man von einem glänzenden Siege der österreichischen Finanzkraft sprechen. Die erste Kriegsanleihe, im November 1914, ergab in Österreich über zwei Milliarden, genau 2135 Millionen Kronen, in Ungarn 1170 Millionen. Auf die zweite Anleihe, im Mai 1915, wurden in Österreich 2630, in Ungarn 1120 Millionen gezeichnet. Jetzt wird Österreich allein über 3300 Millionen aufbringen, also mindestens ebensoviel, als bei der ersten Anleihe Österreich und Ungarn zusammen der Kriegsführung zur Verfügung stellten. Das voraussichtliche Ergebnis der ungarischen Anleihe ist noch nicht bekannt, man darf aber auch bei vorläufigster Schätzung wohl ruhig sagen, daß diesseits und jenseits der Leitha zusammen auf mindestens 4500 Millionen zu rechnen ist.

In Österreich hat es so gut wie überall auch immer Schwarzzeiler und Unglücksraben gegeben; in Österreich behauptet man sogar und spricht es offen aus, dort sei die Klasse von Menschen, die „Raunzer“, von jeher stärker vertreten als andernwärts. Man weiß nicht, ob es auch „Raunzer“ gegeben hat, die einen Weltkrieg der dritten österreichischen Kriegsanleihe prophezeit haben. Sollte es deren wirklich gegeben haben, so ist ihnen die Lektion, die Österreichs Sparer ihnen heute erteilt haben, ganz besonders zu gönnen. Nicht eine abgeschwächte Leistungsfähigkeit und noch weniger Kriegsmüdigkeit beweist — nach 15 Kriegsmontaten — der gesteigerte Erfolg des finanziellen Generalstabes unseres treuen Verbündeten, sondern das gerade Gegenteil. Wie im Deutschen Reiche, zeigen die Anleihergebnisse auch in Österreich eine Steigerung, wobei natürlich zu berücksichtigen ist, daß die Volkswirtschaft beider verbündeten Reiche nicht ohne weiteres verglichen werden kann; die Industrie, insbesondere auch die Kriegsindustrie, ist im Deutschen Reiche bekanntlich viel stärker entwickelt. Österreich ist noch mehr Agrarstaat, Ungarn fast völlig.

Der über alle Erwartung große Erfolg der dritten deutschen Kriegsanleihe, so schrieb der verdiente Bürgermeister von Wien, Dr. Richard Weisskirchner, im Amtsblatt seiner Verwaltung vom 26. Oktober d. J., „es ist ein Ansporn für uns, es unserem starken Bundesgenossen nach Maßgabe unserer Leistungsfähigkeit gleichzutun. Die Voraussetzungen dafür sind gegeben; denn die Aufwendungen für die bisherige Kriegsführung sind auch bei uns zum größten Teile im Lande geblieben und stehen natürlich für die Bedürfnisse des Staates bereit.“ Dr. Weisskirchner konnte darauf hinweisen, daß allein in Wien die Spareinlagen trotz der Abhebungen für die Kriegsanleihen seit Jahresbeginn um 14 Prozent gestiegen waren und daß die Steuererträge in Wien nur um eine Kleinigkeit hinter den vorjährigen Zahlen zurückblieben.

Auf diese Erfahrungen gestützt, die auch in den anderen Teilen der Monarchie in ähnlicher Weise gemacht wurden, hat sich der Wiener Bürgermeister in seinen Erwartungen nicht getäuscht, und wir dürfen heute unserer wackeren Bundesgenossen mit voller Genugung bestätigen, daß es in der Tat nach Maßgabe seiner Leistungsfähigkeit und gleichgetan, daß er ebenso wie wir Freund und Feind befehrt hat, daß wir, d. h. die in unserem Bunde vereinigten Länder und Völker, nichts weniger als müde

und erschöpft sind, daß wir vielmehr uns entschlossen und fähig gezeigt haben, durchzuhalten bis ans siegreiche Ende!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Vergeltung für die Mörder vom „Baralong“ wird durch die Nordd. Allg. Ztg. angekündigt. Das halbamtliche Blatt schreibt: Wir haben nach amerikanischen Blättern den Morlaut einer Vernehmung amerikanischer Bürger über die Tötung deutscher Mannschaften eines Unterseebootes durch die Besatzung eines englischen Kriegsschiffes veröffentlicht. Der von dem kaiserlichen Botschafter in Washington eingeforderte Bericht steht, wie wir hören, noch aus. Sobald dieser Bericht und das ihm zugrunde liegende eidliche Material eingegangen sein wird, werden, wie bereits früher mitgeteilt, die dadurch erforderlichen Schritte unternommen werden.

* Die Begründung einer Reichshandelsstelle wird in maßgebenden Kreisen erwogen. Die Unterbindung unseres Außenhandels durch den Krieg und die Schwierigkeiten, die seiner Wiederbelebung zu der früheren Bedeutung entgegenstehen werden, haben in industriellen Kreisen den Wunsch nach weitgehender Unterstützung aller Ausfuhrförderungsanstrengungen durch die Reichsregierung entstehen lassen. Im Zusammenhang damit trat aus den beteiligten Kreisen die Forderung nach Begründung einer Reichshandelsstelle hervor. Dieser Anregung, die keineswegs neu ist — sie ist vielmehr bereits vor sieben Jahren im Reichstag erörtert worden — soll jetzt entsprochen werden.

Frankreich.

Der alte Ministerpräsident Clemenceau ist durch den Regierungswechsel durchaus nicht befriedigt. Er erklärt, die Neubildung des Kabinetts habe eine wirkliche Veränderung, wie sie das Volk wünsche, nicht gebracht. Briand habe, wie sein Vorgänger, schöne Reden, die aber keine Aufklärungen brachten, wie man die Deutschen, die immer noch bei Royon, 80 Kilometer von Paris entfernt, stehen, vertreiben wolle und wie man die verfehlte Politik auf dem Balkan zugunsten des Bierverbandes zu wenden gedenke. „Nichts hat sich geändert und nichts wird geändert werden“, erklärt Clemenceau, „so lange es noch einen Poincaré gibt!“ Sein Kampf gilt also dem Präsidenten.

England.

* Im englischen Oberhause hat der greise Lord Courtney eine Friedensrede gehalten. Er sehe den Ruin der europäischen Kultur voraus, wenn dem Kriege nicht bald ein Ende gemacht würde. Er war die Frage auf, ob nicht durch Vermittlung neutraler Mächte Friedensverhandlungen angebahnt werden könnten. Niemand antwortete ihm darauf. Einleitend hatte Courtney ausgeführt, daß England eine freie Nation sei, die bleiben oder untergehen wolle; die Engländer sollten weiterkämpfen, bis Belgien und Frankreich vom Feinde geräumt seien. Man müsse in Deutschland die tief eingewurzelte Überzeugung, daß es einen Schaden erlitten hätte, aufgeben. Dennoch wünschte er, daß Besprechungen unter den Neutralen stattfinden sollten, und er wollte Gerechtigkeit, daß über das freie Meer ein Gedenkmarsch stattfinden könne, in diesem Zusammenhang zur Sprache bringen, um diesen Gedanken zu befähigen. — Also man sieht, auch dieser weise Rabe ist trotz seiner Friedenssehnsucht noch immer soweit Engländer, daß er Deutschland nichts zusehens will und kein Verständnis für dessen Lage hat.

Rußland.

* Die Petersburger Sonderkommission zur Beschaffung von Feuerwerksmaterial hielt unter dem Vorsitz des Handelsministers eine Sitzung ab. Der Vorschlag des Ministers, den Kohlenhandel zu monopolisieren, wurde angenommen. Das Ministerium stellte sofort 10 Millionen Rubel zur Bezahlung der Grubenbesitzer zur Verfügung.

Eine Herrennatur.

331 Roman von Henriette v. Meerhelms (Herrmanns).

„Deine Mäandern Erfahrungen, dachte ich, hätten dich von solchen Ideen geheilt.“
„Was weißt du davon? Du siehst in deinem abgeschlossenen Schutze ja nichts von der Welt. Was ahnst du von der Größe der Welt?“
„An dem Entbehren und Angen einer Madine Holtinger liegt mehr Größe und wahrer Erfolg, als in allen deinen wirtschaftlichen Resultaten, wenn du und deine Sammelkinder sie noch so sehr aufbauen. Schließlich verbannt du doch alles der Größe deines Goldbuckels.“

„Wie viele Beleidigungen weiß ich im Augenblick nichts zu lazen.“

„Das ist auch überflüssig. Unser Denken ist so grundverschieden, daß ich weder dich verstehen noch du mich je begreifen wirst. Um meiner Mutter und meines Kindes willen bitte ich dich, erwidere mir mein Fortgehen nicht.“

„Sie sah ihm fest ins Auge. „Nie — hörst du — nie lasse ich dich fort, nie gebe ich meine Rechte auf. Dieser Wahn wird überdauern, wenn die Verbannt der entrückt ist.“

„Und wenn ich Madine nie wiedergesehen hätte, ich würde doch auf die Dauer unsere Ehe nicht ertragen haben. Gib's auf, was du nicht halten kannst. Ich zahle ein hohes Meugeld, indem ich mich aller Rechte auf meinen Sohn begeben.“

Anne-Marie antwortete nicht. Sie trat in den Erker, rief das Fenster auf und lehnte sich

weit hinaus, als ob sie ersäuen müsse. Aber mit einem entsetzlichen Schrei, die Hände vor die Augen gedrückt, wandte sie sich plötzlich wieder ins Zimmer zurück.

„Was gib's denn?“ fragte Georg erschrocken.

„Das Kind!“ stammelte sie. „Johannes flüchtet die Treppe hinauf.“

„Mit zwei Schritten hand Georg neben ihr im Erker.“

Anne-Marie hatte sich nicht gelüßt. Die kleine weiße Gestalt flüchtete mit unsicher man'ten Schritten von außen die moischen Stufen hinauf. Mit beiden Händen klammerte sich das Kind an das Geländer. Schon war er so hoch hinaufgeklommen, daß ein Sturz ihn schwer, wenn nicht gar tödlich verlegen mußte.

Georg wandte sein erblautes Gesicht seiner Frau zu. „Das ist auch dein Wert!“ herrschte er sie in seiner Verwirrung rauh an.

Anne-Marie drehte die Hände frampfhaft zusammen. „Dafür wie alle seine vorherigen schonungslosen Worte, sein Verlangen nach Freiheit, die unaufgeordnete Liebe für eine andere, traf sie diese Anklage aus seinem Munde.“

Während hell entzündete dieser Vorwurf den Abgrund, der zwischen ihnen lag. „Wirst mir das jetzt nicht por!“ bat sie mit gebrochener Stimme. „Ich bin genug gelüßt!“

„Lieber Gott, nimm mir alles, meinen Mann, meinen Ruf, aber laß mir nur mein Kind! Behüte das unschuldige Kind — mein alles — mein einziges.“

Sie sank in die Knie und vergaß ihr Gesicht in den Volieren des Sella.

„Steh auf, Anne-Marie!“ Georg zog die aufmerksame Gestalt her. „Hier gibt's nur ein einziges Mittel zur Hilfe.“

„Welches — welches?“

„Neh' dich hinaus zu dem Fenster, so weit du kannst, laß, schrei mit Johannes. Wenn du recht laut sprichst, kann er dich verstehen. Er weiß, daß du arme bist, wenn er mutig ist, darum ersucht er nicht, wenn er dich sieht, während mein Anblick ihn an sich machen und den Sturz herbeiführen könnte. Während du ihn unterhältst, gehe ich von hinten herum und kann ihn vielleicht festhalten, oder wenigstens auffangen.“

Ihr verzerrtes Gesicht war mit Angstschweiß überzogen. Georg sah, daß sie ihre Lippen b'istig biß, um sich zu beherrschen.

Eine Minute war nichts im Zimmer hörbar als ihr keuchendes Atem.

Durch die lautlose Stille drang p'h'lich schmerz, aber deutlich vernnehmbar, ein juckendes Rufen. „Mama — Mama!“

Sie sah hin! Sie sah, wie Johannes flüchtete, und wie sie sich zu ihm schickte.

Anne-Marie bog sich weit zum Fenster hinaus. Das Kind stand frei. Die kleine Gestalt hob sich klar von dem grauen Hintergrund der Mauer, dem flackernden Sommerhimmel ab, wie wenn sie in den Wolken schwebte.

Eine Sekunde lang fürchtete Georg, Anne-Marie würde ohnmächtig zusammenfallen. Er wandte sich zur Tür, um die Rettung des Kindes zu versuchen. Ehe er hinausging, sah er sich noch einmal um und bemerkte, wie Anne-Marie, lebhaft mit dem Kopf nidend, zum Fenster hinausleuchtete.

„Sehr gut, Johannes!“ rief sie und ihre Stimme schwante nicht. „Aber leitere jetzt nicht höher. Darf dich ganz fest mit beiden Händen. Ich will einmal sehen, wie lange du still stehen kannst.“

„Sol' ich dir ein Blümchen pflücken, Mama?“ schrie das helle Stimmchen wieder. „Nein — nein, halte dich nur fest!“

„Lag doch etwas in e Angst in ihrem Bufen, aber eifrat das Kind vor etwas anderem? Die Stime bröckel en unter den kleinen Äden, einer ist sich ab und fiel laut lachend aus Gras unten.“

Als wenn ihm mit einem Male die Gefahr seiner Lage zum Bewußtsein käme, so anstarrte er Johannes an, den das schwankende Geländer wackelte. Noch ein paar Schritte brachten los und polterten die Stufen herunter. Das Kind schrie auf, und ehe noch Georg, der wie rasend über den Rasenplatz lief, ihn erreichen konnte, ließ Johannes mit einem gelenden Ansturm das Geländer los und stürzte rücklings herunter, schwer auf den harten, steinigen Boden aufschlagend.

Anne-Marie sah, wie ihr Mann nach wenigen Sekunden vor der kleinen, regungslos daliegenden Gestalt kniete. Sie vorwärts aufhob und langsam ins Haus trug. Sie wollte ihm entlegen dösen, aber ihre Knie starrten so heftig, daß ihr die Kraft fehlte.

Sie fiel in den Sehnst und sah mit verräucherten Augen nach der Tür.

Endlich ging die Tür auf. Georg kam herein. Der blonde Vorkopf des Kindes hing wie leblos, mit geschlossenen Augen, über seiner Schulter.

Georg ging gerade auf Anne-Marie zu

Krupps 20 Millionenstiftung.

Der Forderung, daß außerordentliche Gekühnheit, die der Krieg gebracht hat, durch Steuern zum Teil für die Allgemeinheit zurückgewonnen werden sollen, ist eine Krupp'sche Kriegsgewinn-Stiftung vorausgesetzt.

Das Jahr erbrachte der Aktiengesellschaft einen Betriebsüberschuss von rund 113 Millionen Mark gegen 54 Millionen Mark im Vorjahr. Nach Abzug von Wohlfahrtsausgaben und Kriegsteilnahmen in Höhe von 15,8 Millionen Mark gegen 8,8 Millionen Mark im Vorjahr und Abzug der Steuern und Versicherungsbeiträge verbleibt ein verteilter Reingewinn von 95,8 Millionen Mark gegen 40,8 Millionen Mark im Vorjahr. Nach Abzug reichlicher Sonderrückstellungen und Reserven für Kriegsteilnahmen und den Bau von Arbeiterwohnungen, bleibt ein Gewinn von 47,4 Millionen Mark zur Verfügung, der nach den bisherigen geschäftlichen Gepflogenheiten die Verteilung einer Dividende in Höhe von 24 Prozent gestatten würde. Die Familie Krupp hat aber die Absicht, in diesem Kriegsjahre keinen höheren Gewinn als vor dem Krieg zu beziehen. Es werden deshalb nur, wie im vorigen Jahre, 12 Prozent Dividende verteilt und die übrigen 23,7 Millionen Mark werden der Kriegsfürsorge für die Allgemeinheit zugeführt. Im Anschluß an die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen wird eine der Allgemeinheit dienende Krupp-Stiftung errichtet, die insbesondere zugunsten von kriegsbeschädigten Familien Gefallener oder schwerbeschädigter Krieger dienen soll und mit einem Kapital von 20 Millionen Mark ausgestattet wird. Die restlichen 3,7 Millionen Mark werden sonstigen Zwecken der allgemeinen Kriegsfürsorge, namentlich der Förderung der deutschen Ostmark zugeführt.

Von Nah und fern.

Fleischerinnung und Höchstpreise in Berlin. In der ersten Sitzung der Berliner Fleischerinnung seit dem Erlaß von Höchstpreisen für Schweinefleisch wurde mitgeteilt, daß die Fleischer mit dem Tage des Inkrafttretens der Höchstpreise einheitlich für alle Schweinefleischsorten pro Pfund 1,40 Mark nehmen werden. Nur so könnten sie zurechtkommen. Außerdem aber werde es sich das Publikum gefallen lassen müssen, daß Koteletts und Schweinefleisch nicht mehr allein verkauft werden, sondern daß etwas Kopf- und Beinfleisch beigelegt wird.

Der Postanweisungsdienst mit der Türkei. Der Postanweisungs- und Nachnahmedienst mit der Türkei wird jetzt wieder aufgenommen. Der Höchstbetrag einer Postanweisung ist von 500 Frank auf 1000 Frank erhöht worden. Der Höchstbetrag der Nachnahmen (500 Frank oder 400 Mark) bleibt vorläufig unverändert. Das Umrechnungsverhältnis für Postanweisungen nach der Türkei ist auf 100 Frank = 97 Mark festgelegt worden.

Eine zweite Heidelbeerernte im Odenwald. Die milde Witterung des Späthimmels und des Herbstes in der unteren Rheinebene, die auch dem Wein von 1915 so gut bekommen ist, hat im Odenwald, wie von dort berichtet wird, die nicht häufige Erscheinung bewirkt, daß die Heidelbeerbüsche in der Erbacher Gegend eine zweite Ernte liefern. Und zwar handelt es sich um einen reichlichen zweiten Bestand, der schöne, ausgewachsene Beeren von normaler Größe zeigt. Rugbar ist die Ernte nicht, da die Beeren zwar bis zur blauen Färbung gelangt sind, aber infolge des Fehlens des richtigen Ausreifens nur einen geringen Zuckergehalt aufweisen.

Entführte Spioninnen. Eine Elsfässerin namens Garmier, die am 5. November wegen Spionage vor dem Divisionsgericht 3 in Bern hätte erscheinen sollen, ist aus dem Gemeindehospital Bern, wo sie wegen angeblicher Nervosität in Behandlung stand, entlassen. Gestrichelt sind ferner zwei in die Spionage-Affäre verwickelte Frauenpersonen, die auf freiem Fuße waren, und die am 5. November ebenfalls vor dem Militärgericht hätten erscheinen sollen. Gegen

die flüchtigen Spioninnen wurde ein Steckbrief erlassen.

Der Misserfolg der französischen Wein-ernte. Die Weinproduktion und Weinindustrie Frankreichs hat außerordentlich unter dem Kriege zu leiden. Ein Teil der Weingebiete liegt im Feuerbereich der deutschen Stellungen, die Arbeitskräfte sind teuer und selten, und der Export erleidet in zunehmendem Maße die schlimmsten Einschränkungen. Hierzu kommt noch, wie die englischen Zeitungen aus Bordeaux melden, der teilweise Misserfolg der diesjährigen Ernte im Bordelais. Da es infolge der Kriegslage unmöglich war, dem Wein die notwendige Sorgfalt angedeihen zu lassen, betrug die Ernte nur den fünften Teil ihres sonstigen Umfangs. Als un-

schätzbar die Bezahlung mit Gold oder Goldwert-lachen erfolge.

Englands Zepellinnöte.

Seine Aussicht auf Vergeltung.

Die erfolgreichen Angriffe unserer Zepeline auf London haben im englischen Publikum naturgemäß den immer dringender werdenden Ruf nach Gegenmaßnahmen erwecken lassen, und die Londoner Zeitungen wissen sich kaum noch vor der Not von Zepellinen zu retten, in denen mehr oder weniger phantastische Mittel und Wege vorgeschlagen werden, wie man mit englischen Luftfahrzeugen nach Berlin zu gelangen vermöge. Als Erwiderung auf diesen Aufruf,

gerade zu tun, als das Abenteuer nach Berlin zu wagen. Und wenn wir in England gegenwärtig auch mehr Aeroplane und Flieger hätten, als dies in Wirklichkeit der Fall ist, und also nicht sämtliche Maschinen und Führer dringend für rein militärische Dienste gebraucht würden, wäre noch immer das Hindernis vorhanden, daß kein Flugzeug von irgend einem Punkt der englischen Front aus die deutsche Grenze zu erreichen vermag.

In einer Zeitschrift wurde auch angeregt, Berlin von der See aus zu bombardieren. Nur hat der Schreiber leider vergessen, seinem Wunsch einen ausführbaren Plan beizugeben! Es erscheint ziemlich zwecklos, von solchen Angriffen auf Deutschland zu sprechen.

Volkswirtschaftliches.

Steigerung des Postverkehrs. Im Reichspostgebiet ist die Zahl der Kontoinhaber im Postverkehr Ende Oktober 1915 auf 110 233 gestiegen. (Zugang im Monat Oktober 641). Auf diesen Postkonten wurden im Oktober gebucht 2146 Millionen Mark Guthaben und 2162 Millionen Mark Lastschriften. Bargeldlos wurden 2292 Millionen Mark des Umlages bedient. Das Gesamthaben der Kontoinhaber betrug im Oktober durchschnittlich 278 Millionen Mark. Im Postüberweisungsverkehr mit dem Auslande wurden 5,2 Millionen Mark umgekehrt.

Wärme- und Arbeitsstunden für Frauen mit ihren Kindern will die nationale Frauengemeinschaft in aller nächster Zeit eröffnen, um der allgemeinen Teuerung und der Petrokumnot zu steuern. Alle Frauen, die Heizung und Licht sparen wollen, sind freundlichst eingeladen, zwanglos zwischen 3 bis 7.30 Uhr in die warmen und hellen Stuben zu kommen. Sie können ihre Näh-, Bild-, Stöpf- und Stickerarbeiten mitbringen; eine tüchtige Näherin wird ihnen beim Einrichten helfen. Nähmaschinen, Garn, Nadeln und solche notwendigen Dinge sind vorhanden. Es wird auch außerdem Gelegenheit, ins Feld zu schreiben, geboten; dazu steht Papier, Feder und Tinte zur Verfügung. Die Kinder werden in zwischen in abgetrennten Räumen beschäftigt. Um 4 Uhr ist eine Kaffeepause vorgesehen. Es wird Kaffee, die Tasse zu 2 Pfg. zum mitgebrachten Biskuitbrot verabreicht. In besonderen Fällen sind die Leiterinnen der Stuben auch bereit, Brote mit Marmelade für 3 Pfg. abzugeben. Die Stadtverwaltung unterstützt die neue Einrichtung und hofft mit der Nationalen Frauengemeinschaft, daß sie vielen Frauen und ihren Kindern angenehme und nützlichen Aufenthalt in den langen Wintermittagen bieten wird.

Gerichtshalle.

Berlin. Sammelhaft und Gesamtschuld haben die drei ehemaligen Postausstatter Kurt Niemann, Willy Schent und Ernst Köhner, die unter der Anklage des schweren Diebstahls vor der Strafkammer standen, auf die abschüssige Bahn gebracht. Die drei Angeklagten, eifrige Briefmarkensammler, waren auf dem Postrechnungsamt beschäftigt. Dort wurden auf dem Boden in Bündeln die mit abgestempelten Kolonialmarken versehenen Kolonialpostanweisungen, die hier zur Auszahlung gelangt sind, bis zum Ablauf der vorgeschriebenen Lagerzeit in einem Breiter verpackt aufbewahrt. Die drei Angeklagten eigneten sich jeder 500 der Kolonialmarken an. Nach Ausfüllung ihrer eigenen Sammlungen veräußerten sie den Rest bei Briefmarkenhändlern und erlösten daraus recht erhebliche Summen, und zwar 375 bzw. 620 und 600 Mark. Ein großer Teil des der Postbehörde zugefügten Schadens ist inzwischen wieder ausgeglichen worden. Der Gerichtshof verurteilte die Angeklagten zu je 4 Monaten Gefängnis.

Dresden. Der Kaufmann Georg E. stand mit dem Sächsischen Lotterieverwalter Alois A. in Dresden in Geschäftsverbindung. Bei einer von E. unternommenen Reise nach Schweden wurden im Herbst 1914 unter seinen Papieren, die er zur Nachprüfung an der Grenze vorzeigen mußte, drei Sächsische Lotterielose vorgefunden, was eine Anzeige gegen ihn und A. wegen Lotterievergehens zur Folge hatte. E. wurde zu 18 Mark, A. weil er sich im strafverfahrenden Rückfall befindet, zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt.

Goldene Worte.

Der schönste Rahmen um einen großen Schmerz ist eine Kette von Taten der Liebe, die wir anderen erweisen. Schleiermacher.

Wo Klarheit herrscht, da ist auch Ruhe oder entsieht doch nach und nach von selbst. v. Humboldt.

Schloß „Achilleion“ auf Korfu.



Das Achilleion ist seinerzeit für die Kaiserin auf tragische Weise ums Leben gekommene Kaiserin Elisabeth von Österreich erbaut worden. Die Kaiserin schmückte den Palast mit dem Denkmal ihres Lieblingsdichters Heine, einem Werke des dänischen Bildhauers Borchers, und mit dem berühmten Herakleiden „Sterbender Achilleus“. Nach dem Tode der Kaiserin verfiel die Anlage und sollte

verkauft werden. Verschiedene Pläne tauchten auf, bis Kaiser Wilhelm es im Jahre 1907 von den Erben der Kaiserin kaufte. Seitdem hat der Kaiser fast in jedem Frühjahr ein paar Wochen auf Korfu zugebracht. Er hat die Ausbesserung des Schlosses fortgesetzt und u. a. auch eine Achilleus-Statue in Gold, ein Werk des Professors Johannes Goerge, im Park aufstellen lassen.

mittelbare erste Folge dieser ungünstigen Verhältnisse ist der Preis der sog. „Petis vinblancs“ von 40 Frs. auf 90 Frs. das Faß gestiegen.

Der russische Schnapsedurst. Die russische Regierung hat im Verlangen des Volkes nach Schnaps ein Mittel gefunden, Gold aus der Verborgenheit zu ziehen. Russische Blätter melden, unter der Bevölkerung des Reiches befinden sich noch 200 Millionen Rubel in Gold. Das Volk weigert sich aber, dieses Gold auszuliefern. Da der russische Reichsbank sehr daran gelegen ist, dieses zurückgehaltene Gold zu erhalten, so verpricht sie ganz besonders hohe Vergütungen denjenigen, die Kriegsschatze gegen Gold einlösen. Auch will man in öffentlichen Schnapsauschänken den Alkohol wieder verkaufen, aber nur unter der Bedingung,

veröffentlicht ein englischer Flugzeugfachmann, der Herausgeber der Zeitschrift „The Aeroplane“, in den „Daily News“ einen ausführlichen Artikel, der die Unmöglichkeit einer derartigen „Revanche“ deutlich vor Augen führt:

„In unseren Blättern und auf zahlreichen Versammlungen ist fortwährend von einer Erwerbung der Zepellinfahrt durch Entsendung großer mit Bomben bewaffneter Aeroplankonten die Rede. Unglücklicherweise haben die Leute, die mit solchen Ratschlägen und Forderungen kommen, von Flugzeugen und Flugweifen keine blasse Ahnung. Denn wenn sie etwas davon verstünden, würden sie sich wohl die Hände sparen. Selbst wenn es den englischen Fliegern möglich wäre, deutsches Gebiet zu erreichen, hätten sie weit Dringenderes, militärisch Wichti-

und legte ihr das Kind auf den Schoß. „Er lebt noch“, sagte er kaum hörbar. „Er lebt aber schwer verletzt zu sein.“

Anne-Marie sagte nichts. Der Ausdruck ihres Gesichtes, als sie sich über das bewußtlose Kind beugte, erschütterte Georg.

Er kniete neben ihr nieder. „Bleib hier!“ bat sie leise. „Hier bei mir. Wenn er uns genommen wird, ist das die Strafe für unser Unrecht. Ich trage die Hauptschuld, aber auch das größte Leid.“

Sie drückte ihren Mund auf die blasse Stirn des Kindes. Dann überwallte sie der Jammer. „Mein Kind!“ schrie sie auf, „mein einziges, füßes Kind!“

Die Diensthofen kamen mit entsetzten Gesichtern von allen Seiten herbeigelaufen. Voran die in Tränen aufgelöste Wärterin, die Vorworte beschrie. Niemand dachte indessen daran, ihr welche zu machen, denn Anne-Marie hatte ja ausdrücklich befohlen, Jodit solle allein in dem Garten sein.

Der Arzt trat mit dem Geopon zur nahen Stadt, um den Arzt zu holen. Georg telegraphierte nach Berlin an einen berühmten Spezialisten.

Frau v. Siechow überfiel ein so schweres, nervöses Jammern und Weinen bei der Unlucke, daß Madine sie auf das Sofa packte, ihr die Stirn und Schläfen mit kühnem Wasser rieb und nicht von ihrer Seite wich.

Sie selber wagte es nicht, hinunterzugehen, weil sie fürchtete, ihr Anblick könne Anne-Marie aufregen. Sie bat die Jünger, ihr so oft Nachricht zu geben, was die Ärzte gelagten hätten.

Der Ausdruck lautete übereinstimmend da-

hin, daß der Kleine eine Gehirnerkrankung und eine Rückenmarkverletzung dazugekommen habe. Sein Zustand ist sehr ernst, doch nicht ganz hoffnungslos. Ob er sich jemals ganz von den Folgen des Sturzes erholen würde, könne erst die Zeit lehren. Jedenfalls müsse er Tag und Nacht sorgsam gepflegt werden und monatlang auf einem Strohbett liegen, damit das verletzliche Rückenmark sich nicht verkrümme.

Frau von Siechow brach in heiße Tränen aus, als Anne-Marie, die einen Augenblick zu ihr heraufkam, ihr den Ausdruck der Not mitteilte. „Hast du schon eine Schwester befragt? Doch mich waschen und auch etwas für unseren armen Liebling, Anne-Marie!“ bat sie.

Diese schüttelte den Kopf. „Mein Mama, ich danke dir sehr, aber du bist selbst angegriffen, und ich verasse mein Kind keine Sekunde. Ich trage die Schuld an seinem Unlucke. Das süße Kind wollte mir ja eine Freude machen durch sein mutiges Klettern. Und nun – vielleicht wird er nie wieder aufrecht gehen können, ein armer Krüppel bleiben.“ Sie schloß die Augen.

„Er wird wieder ganz gesund werden. Anne-Marie“, versuchte Frau v. Siechow die Unglückliche zu beruhigen.

„Vielleicht! Aber denke dir, welche traurige Kindheit er auf jeden Fall haben wird! Immer an sein Verhängnis erinnert, von allen natürlichen Freuden ausgeschlossen – und alles durch die Schuld der eigenen Mutter. Ist es da nicht meine Pflicht, von nun an ausschließlich meinem armen Kinde zu leben?“

Madine, die in einer Ecke des Zimmers saß, legte die Hände vors Gesicht und weinte.

Anne-Marie stand plötzlich dicht neben ihr. „Ich möchte Sie bitten, meine Worte vom heutigen Morgen zu verzeihen“, bat sie leise. „Bitte, bleiben Sie mit meiner Schwägerin, ich lasse Sie mit meiner Bitte nicht ab! Ich bin ja so tief gedemütigt, so furchtbar verletzt worden für meine ungeduldige Härte Ihnen gegenüber. Hätte ich Sie mit Jodit spielen lassen, so wäre er frisch und gesund geblieben.“

Sie streckte Madine die Hand hin, die unfähig zu antworten, ihre heißen Lippen auf die kalten Finger drückte.

„Ich fühle ja alles, würde alles hingeben, wenn ich dem süßen Kinde helfen könnte!“ rief Madine mit von Tränen erfüllter Stimme hervor.

Anne-Marie beugte sich zu ihr und küßte sie. „Ich danke Ihnen, weil Sie das Kind so lieb haben! Was andere habe ich verachtet – nichts kümmert mich mehr außer meinem Kinde.“

Der kleine Jodit lag mit halbaufgeschlossenen Augen leise wimmernd in den Armen. Eine miteinander zu reden, lächeln Georg und Anne-Marie neben dem kleinen Bett. Georg strich die Stirn auf die zur Frau geballten Hand. Er rührte sich nicht. Anne-Marie beugte den Kopf oft tiefer über die Arme, um die leisen, unruhigen Atemzüge des kleinen Kranken zu hören. Bei jedem Wimmern zuckte sie zusammen.

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre gerungenen Hände umschlangen Georgs Arm.

„Du wirst uns jetzt nicht verlassen? Das Kind hängt ja mehr an dir, wie an mir. Er darf nicht auch noch den Vater erleben. Wenn er größer wird, dann kannst du ihm mehr sein. Du wirst ihn lieber erziehen. Ich will ihn nur rufen. Meine Hand außer meiner soll ihn heben und legen, denn seine wäre so vornehm, so weich. Wie soll ich aber diese beständige Sorge und Überwachung meines kranken Kindes mit der Bewirtung des Gutes vereinigen? Das ist unmöglich. Abernimm du Vermin, Georg. Du wirst dich rasch einarbeiten, ich will nichts mehr davon leben und hören. Um des Kindes willen – schlage meine Bitte nicht ab!“

„Jedenfalls werde ich versuchen, dir so viel als möglich abzunehmen“, Anne-Marie, antwortete er eint. „Die schwachen Hände unseres kranken Kindes binden und wackeln zusammen.“

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre gerungenen Hände umschlangen Georgs Arm.

„Du wirst uns jetzt nicht verlassen? Das Kind hängt ja mehr an dir, wie an mir. Er darf nicht auch noch den Vater erleben. Wenn er größer wird, dann kannst du ihm mehr sein. Du wirst ihn lieber erziehen. Ich will ihn nur rufen. Meine Hand außer meiner soll ihn heben und legen, denn seine wäre so vornehm, so weich. Wie soll ich aber diese beständige Sorge und Überwachung meines kranken Kindes mit der Bewirtung des Gutes vereinigen? Das ist unmöglich. Abernimm du Vermin, Georg. Du wirst dich rasch einarbeiten, ich will nichts mehr davon leben und hören. Um des Kindes willen – schlage meine Bitte nicht ab!“

„Jedenfalls werde ich versuchen, dir so viel als möglich abzunehmen“, Anne-Marie, antwortete er eint. „Die schwachen Hände unseres kranken Kindes binden und wackeln zusammen.“

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre gerungenen Hände umschlangen Georgs Arm.

„Du wirst uns jetzt nicht verlassen? Das Kind hängt ja mehr an dir, wie an mir. Er darf nicht auch noch den Vater erleben. Wenn er größer wird, dann kannst du ihm mehr sein. Du wirst ihn lieber erziehen. Ich will ihn nur rufen. Meine Hand außer meiner soll ihn heben und legen, denn seine wäre so vornehm, so weich. Wie soll ich aber diese beständige Sorge und Überwachung meines kranken Kindes mit der Bewirtung des Gutes vereinigen? Das ist unmöglich. Abernimm du Vermin, Georg. Du wirst dich rasch einarbeiten, ich will nichts mehr davon leben und hören. Um des Kindes willen – schlage meine Bitte nicht ab!“

„Jedenfalls werde ich versuchen, dir so viel als möglich abzunehmen“, Anne-Marie, antwortete er eint. „Die schwachen Hände unseres kranken Kindes binden und wackeln zusammen.“

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre gerungenen Hände umschlangen Georgs Arm.

„Du wirst uns jetzt nicht verlassen? Das Kind hängt ja mehr an dir, wie an mir. Er darf nicht auch noch den Vater erleben. Wenn er größer wird, dann kannst du ihm mehr sein. Du wirst ihn lieber erziehen. Ich will ihn nur rufen. Meine Hand außer meiner soll ihn heben und legen, denn seine wäre so vornehm, so weich. Wie soll ich aber diese beständige Sorge und Überwachung meines kranken Kindes mit der Bewirtung des Gutes vereinigen? Das ist unmöglich. Abernimm du Vermin, Georg. Du wirst dich rasch einarbeiten, ich will nichts mehr davon leben und hören. Um des Kindes willen – schlage meine Bitte nicht ab!“

„Jedenfalls werde ich versuchen, dir so viel als möglich abzunehmen“, Anne-Marie, antwortete er eint. „Die schwachen Hände unseres kranken Kindes binden und wackeln zusammen.“

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre gerungenen Hände umschlangen Georgs Arm.

„Du wirst uns jetzt nicht verlassen? Das Kind hängt ja mehr an dir, wie an mir. Er darf nicht auch noch den Vater erleben. Wenn er größer wird, dann kannst du ihm mehr sein. Du wirst ihn lieber erziehen. Ich will ihn nur rufen. Meine Hand außer meiner soll ihn heben und legen, denn seine wäre so vornehm, so weich. Wie soll ich aber diese beständige Sorge und Überwachung meines kranken Kindes mit der Bewirtung des Gutes vereinigen? Das ist unmöglich. Abernimm du Vermin, Georg. Du wirst dich rasch einarbeiten, ich will nichts mehr davon leben und hören. Um des Kindes willen – schlage meine Bitte nicht ab!“

„Jedenfalls werde ich versuchen, dir so viel als möglich abzunehmen“, Anne-Marie, antwortete er eint. „Die schwachen Hände unseres kranken Kindes binden und wackeln zusammen.“

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre gerungenen Hände umschlangen Georgs Arm.

„Du wirst uns jetzt nicht verlassen? Das Kind hängt ja mehr an dir, wie an mir. Er darf nicht auch noch den Vater erleben. Wenn er größer wird, dann kannst du ihm mehr sein. Du wirst ihn lieber erziehen. Ich will ihn nur rufen. Meine Hand außer meiner soll ihn heben und legen, denn seine wäre so vornehm, so weich. Wie soll ich aber diese beständige Sorge und Überwachung meines kranken Kindes mit der Bewirtung des Gutes vereinigen? Das ist unmöglich. Abernimm du Vermin, Georg. Du wirst dich rasch einarbeiten, ich will nichts mehr davon leben und hören. Um des Kindes willen – schlage meine Bitte nicht ab!“

„Jedenfalls werde ich versuchen, dir so viel als möglich abzunehmen“, Anne-Marie, antwortete er eint. „Die schwachen Hände unseres kranken Kindes binden und wackeln zusammen.“

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre gerungenen Hände umschlangen Georgs Arm.

„Du wirst uns jetzt nicht verlassen? Das Kind hängt ja mehr an dir, wie an mir. Er darf nicht auch noch den Vater erleben. Wenn er größer wird, dann kannst du ihm mehr sein. Du wirst ihn lieber erziehen. Ich will ihn nur rufen. Meine Hand außer meiner soll ihn heben und legen, denn seine wäre so vornehm, so weich. Wie soll ich aber diese beständige Sorge und Überwachung meines kranken Kindes mit der Bewirtung des Gutes vereinigen? Das ist unmöglich. Abernimm du Vermin, Georg. Du wirst dich rasch einarbeiten, ich will nichts mehr davon leben und hören. Um des Kindes willen – schlage meine Bitte nicht ab!“

„Jedenfalls werde ich versuchen, dir so viel als möglich abzunehmen“, Anne-Marie, antwortete er eint. „Die schwachen Hände unseres kranken Kindes binden und wackeln zusammen.“

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre gerungenen Hände umschlangen Georgs Arm.

„Du wirst uns jetzt nicht verlassen? Das Kind hängt ja mehr an dir, wie an mir. Er darf nicht auch noch den Vater erleben. Wenn er größer wird, dann kannst du ihm mehr sein. Du wirst ihn lieber erziehen. Ich will ihn nur rufen. Meine Hand außer meiner soll ihn heben und legen, denn seine wäre so vornehm, so weich. Wie soll ich aber diese beständige Sorge und Überwachung meines kranken Kindes mit der Bewirtung des Gutes vereinigen? Das ist unmöglich. Abernimm du Vermin, Georg. Du wirst dich rasch einarbeiten, ich will nichts mehr davon leben und hören. Um des Kindes willen – schlage meine Bitte nicht ab!“

„Jedenfalls werde ich versuchen, dir so viel als möglich abzunehmen“, Anne-Marie, antwortete er eint. „Die schwachen Hände unseres kranken Kindes binden und wackeln zusammen.“

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre gerungenen Hände umschlangen Georgs Arm.

„Du wirst uns jetzt nicht verlassen? Das Kind hängt ja mehr an dir, wie an mir. Er darf nicht auch noch den Vater erleben. Wenn er größer wird, dann kannst du ihm mehr sein. Du wirst ihn lieber erziehen. Ich will ihn nur rufen. Meine Hand außer meiner soll ihn heben und legen, denn seine wäre so vornehm, so weich. Wie soll ich aber diese beständige Sorge und Überwachung meines kranken Kindes mit der Bewirtung des Gutes vereinigen? Das ist unmöglich. Abernimm du Vermin, Georg. Du wirst dich rasch einarbeiten, ich will nichts mehr davon leben und hören. Um des Kindes willen – schlage meine Bitte nicht ab!“

„Jedenfalls werde ich versuchen, dir so viel als möglich abzunehmen“, Anne-Marie, antwortete er eint. „Die schwachen Hände unseres kranken Kindes binden und wackeln zusammen.“

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre gerungenen Hände umschlangen Georgs Arm.

„Du wirst uns jetzt nicht verlassen? Das Kind hängt ja mehr an dir, wie an mir. Er darf nicht auch noch den Vater erleben. Wenn er größer wird, dann kannst du ihm mehr sein. Du wirst ihn lieber erziehen. Ich will ihn nur rufen. Meine Hand außer meiner soll ihn heben und legen, denn seine wäre so vornehm, so weich. Wie soll ich aber diese beständige Sorge und Überwachung meines kranken Kindes mit der Bewirtung des Gutes vereinigen? Das ist unmöglich. Abernimm du Vermin, Georg. Du wirst dich rasch einarbeiten, ich will nichts mehr davon leben und hören. Um des Kindes willen – schlage meine Bitte nicht ab!“

„Jedenfalls werde ich versuchen, dir so viel als möglich abzunehmen“, Anne-Marie, antwortete er eint. „Die schwachen Hände unseres kranken Kindes binden und wackeln zusammen.“

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre gerungenen Hände umschlangen Georgs Arm.

„Du wirst uns jetzt nicht verlassen? Das Kind hängt ja mehr an dir, wie an mir. Er darf nicht auch noch den Vater erleben. Wenn er größer wird, dann kannst du ihm mehr sein. Du wirst ihn lieber erziehen. Ich will ihn nur rufen. Meine Hand außer meiner soll ihn heben und legen, denn seine wäre so vornehm, so weich. Wie soll ich aber diese beständige Sorge und Überwachung meines kranken Kindes mit der Bewirtung des Gutes vereinigen? Das ist unmöglich. Abernimm du Vermin, Georg. Du wirst dich rasch einarbeiten, ich will nichts mehr davon leben und hören. Um des Kindes willen – schlage meine Bitte nicht ab!“

„Jedenfalls werde ich versuchen, dir so viel als möglich abzunehmen“, Anne-Marie, antwortete er eint. „Die schwachen Hände unseres kranken Kindes binden und wackeln zusammen.“

„Wie gut ist es nun, daß du das Kind noch gemalt hast, als es noch frisch und gesund

war“, sagte sie endlich halblaut. „Jetzt haben wir doch ein Bild von ihm, wenn –“

Er sprach nicht weiter, sondern sank vor dem Bettchen in die Knie. Ihre Stirn schlug hart gegen die Holzantle.

„Wir haben keinen Grund zum Verzweifeln“, sagte Georg. „Die Ärzte glauben nicht, daß Jodit sterben wird.“

„O nur leben – leben soll er!“ rief Anne-Marie. „Wenn er kräftlich bleibt, können wir sein Leben doch schön und reich machen. Wir wollen alles tun, alles versuchen, um ihm einigermassen Frieden zu schaffen.“ Ihre

Fleischverkauf heute gestattet

Der Landesminister hat für Dienstag, den 16. November, ausnahmsweise gestattet, daß Fleisch, Wurst und Fleischwaren von den Metzger und Ladengeschäften an Verbraucher abgegeben werden. Für die Wirtschaften usw. bleibt der fleischfreie Tag bestehen.

Die Zusatzbrotkarten

werden heute Dienstag, den 16. November, pünktlich 4 Uhr Nachmittags für die nächsten 4 Wochen ausgegeben.

Ich bemerke noch ausdrücklich, daß dieselben nur für die schwer arbeitende Bevölkerung bestimmt sind und daß auch bei dieser, wenn Kinder unter drei Jahren im Haushalt sind, der entsprechende Ausgleich ohne Zusatzkarte angenommen wird.

Camberg, den 15. November 1915.

Der Bürgermeister:
Pipberger.



Frischen Großen Cablian. — Frische Brat-Schellfische. — Frische Brat-Schollen
empfiehlt
Alban Krings, Camberg.

Manche Hausfrau

hat bedauert, dass Dr. Oetker's Fabrikate zeitweise während des Krieges nicht zu haben waren. Jetzt sind sie überall wieder vorrätig und man fordere daher stets die echten

Dr. Oetker's Fabrikate
mit der Schutzmarke „Oetker's Hellkopf“.

Wer

ein gut aussehendes Vieh haben will, bei Milchvieh bessere Milchabgabe, und bei Schweinen rapide Zunahme des Körpergewichtes, gibt als Beigabe

Tepper's Nährkalk

mit Eiweis.

Den Erfolg dieses Präparates beweisen schriftliche Nachbestellungen.

5 kg. kosten Mk. 3.50. 12 1/2 kg. Mk. 7. 25 kg. Mk. 13
frei Post- und Bahnstation. Zu beziehen durch

L. Tepper, Wiesbaden

Eltvillestraße 12.

Westdeutsches Laboratorium.

Man verlange überall den

gebrannten Kaffee „Sirocco“

aus der

Limburger Sirocco-Rösterei

welcher sich durch vorzüglichen Wohlgeschmack und große Preiswürdigkeit auszeichnet.

Erschätlich in 1/2 und 1/4 Pfund-Paketen mit Schutzmarke in den meisten Kolonialwarenhandlungen.

Dunstfische Stalldecken

durch Kosmos-Tafeln. Über den Ställen befindliches Futter bleibt gesund. Das Tropfen wird vermindert, Holzwerk vor Fäulnis geschützt. Besser als Gewölbe. Muster und Prospekt 789b frei.

August Wilhelm Andernach, Beuel am Rhein.

Die Beratungsstelle für Lungenkranke

befindet sich in

Limburg, Hallgartenweg 7.

Sprechstunde: Mittwochs Vorm. von 10—12 Uhr.

Beratung erfolgt kostenlos.

Kreisverband Vaterländischer Frauenvereine
im Kreise Limburg.

Vaterländischer Frauen-Verein (Hauptverein.)

Berlin den 24. September 1915.

An die Mitglieder des Vaterländischen Frauen-Vereins.

„Schafft Weihnachtsgaben für unsere Truppen!“

laute unsere Bitte im vergangenen Jahre, so lautet auch diesmal wieder unsere herzliche Bitte an alle unsere Vereinsmitglieder.

Noch ist der Kampf, in dem Deutschland gegen eine Welt von Feinden steht, nicht beendet. Noch setzen unsere tapferen Krieger in gleichem totesverachtenden Opfermut ihr Leben für Kaiser und Reich, für Heim und Haus ein.

Wir müssen damit rechnen, daß auch an diesem Weihnachtsfest unsere tapferen Krieger zu Wasser und zu Lande noch nicht heimgekehrt sind. Wir richten deshalb auch in diesem Jahre die herzliche Bitte an unsere sämtlichen Vereinsmitglieder, wieder Gaben der Liebe in das Feld hinauszusenden. Unser Wahlspruch soll sein: **allen ausnahmslos, die draußen für uns kämpfen, eine Weihnachtsgabe darzubringen.** Das können wir nur, wenn wir in den Einzelgaben maßhalten.

Wir bitten darum herzlich, die „Gabe für jeden einzelnen Mann“ nur aus zwei Stücken bestehen zu lassen. Ein Verzeichnis hauptsächlich in Betracht kommender Gegenstände ist umstehend abgedruckt. Jeder Gabe bitten wir als Zeichen dafür, daß sie von einem Mitglied des Vaterländischen Frauenvereins kommt, ein Kärtchen mit unserem Vereinsstempel beizufügen und auf diesem Kärtchen Namen und Spenderin anzugeben. Die Kärtchen werden von den Vereinsvorständen geliefert werden.

Je fünf Gaben sind in einem Pakete zu vereinigen, das mit der Aufschrift „Weihnachtsgaben für fünf Mann“ zu bezeichnen ist. Diese Art der Vereinigung von fünf Gaben in einem Pakete vereinfacht die Ausgabe der Weihnachtsgaben bei der Truppe.

Die fertigen Weihnachtsgaben mit je fünf Gaben sind dem Vereinsvorstande zu dem von ihm bestimmten Zeitpunkt einzuliefern; der Vorstand wird für rechtzeitige Weiterleitung der eingehenden Gaben Sorge tragen.

Jede, auch die bescheidenste Weihnachtsgabe wird in die Herzen unserer tapferen Krieger die Gewißheit tragen, daß der Vaterländische Frauen-Verein in seinen freiwillig übernommenen Liebespflichten nicht müde geworden ist und nicht müde werden wird bis zum siegreichen Frieden.

Der Hauptvorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins.

Charlotte Gräfin von Henßler.

Vorsitzende.

Dr. Kühne.

Schriftführer.

Mit dem vorstehenden Aufrufe bittet auch in diesem Jahre der Hauptvorstand der Vaterländischen Frauenvereine wieder um Weihnachtsgaben für unsere tapferen Krieger im Felde.

Der Aufruf zirkuliert bei unseren Mitgliedern und ich glaube seiner überzeugenden Sprache nichts beifügen zu sollen.

Da im Vorjahre dankenswerter Weise auch Nichtmitglieder unseres Vereins sich an der Beschaffung beteiligt haben, gebe ich das Vorstehende hiermit auch allgemein bekannt mit der Bitte, um allseitige Unterstützung auch in diesem Jahre.

Die Verzeichnisse der erwünschten Gaben und die Namenkärtchen können bei mir abgeholt werden.

Camberg, den 29. Oktober 1915.

Die Vorsitzende des Vaterl. Frauen-Vereins:
Frau Bürgermeister Pipberger.

Für die Feldpost

empfehle:

Feldpostkarten,

Feldpostkartenbriefe,

Feldpostkarten für Soldaten,

Feldpoststreifbänder f. Zeitungen

sowie

Feldpostkouverts u. Briefbogen.

Wilhelm Ammelung,

Buchdruckerei,

Camberg,

Bahnhofstraße, neben der Post

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme bei der Krankheit, sowie bei dem Tode unseres unvergesslichen lieben Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Urgroßvaters, Bruders, Schwagers und Onkels

Herrn

Johann Höler,

sagen wir hiermit allen, insbesondere den Kranzspendern, dem Gesang-Verein „Casino-Chor“ für den erhebenden Grabgesang, sowie dem Lehrerkollegium der hiesigen Schulen für die erwiesene letzte Ehre unseren herzlichsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen:

I. d. N.:

J. Höler, Lehrer.

Camberg, Frankfurt a. M., den 16. November 1915.

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit, sowie auch beim Leichenbegängnis meines nun in Gott ruhenden lieben, guten Gatten, unseres unvergesslichen Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Schwagers und Onkels

Herrn

Johann Traut,

sprechen wir hiermit Allen, die uns in unserer Trauer getröstet haben, unseren herzlichsten und tiefgefühltesten Dank aus. Besonders danken wir der „Zunft“ für die erwiesene letzte Ehre, sowie den Kranzspendern.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Erbach, Camberg, Eckenheim, Frankfurt (Main), Antwerpen, den 16. Nov. 1915.

Ein Haufen

Pferdemist

hat abzugeben.

Bernh. Landau,
Camberg.

Sehr wichtig!

Alle angelegene Viehverversicherungs-Gesellschaft, welche entgegenkommenden und einfachen Bedingungen bei billiger Prämienberechnung Pferde und Vieh, insbesondere aber tragfähige Stuten und die zu erwartenden Fohlen versichert, sucht allerorts tücht. zuverlässige Vertreter gegen hohe Bezüge. Bewerbungen unter N. 15 an Moritz Jjaac & Co., Annonc.-Exp., Frankfurt a. M.

Wiese

zu kaufen oder zu pachten gesucht. Näheres in der Expedition des „Hausfreund“.

Rheuma-
flüchtige Beschwerden
Dr. Reiss' RHEUMASAN
Schmerzstillend
Frankfurt a. M.

Evangel. Gottesdienst.

Mittwoch, den 14. Novbr. 1915.
(Bühn- und Bettag.)

Camberg:

Vormittags um 10 1/2 Uhr.

Niederseifers:

Nachmittags um 2 Uhr

mit Abendmahlfeier.

Zahle für

Ziegenhäute

pro Stück 3.- Mark.

Daniel Levy, Camberg.

Schwarzer

Dobermannspitz

(Halsband mit gelben Schildchen)

entlaufen.

Um Nachricht oder Ablieferung

an den Eigentümer, Landwirt

Theodor Kaltwasser

in Beuerbach wird gebeten.

Persil

Der große Erfolg!

Wascht

bleicht u.

desinfiziert

Henkel's Bleich-Soda